

Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

September 2011

Ellen Meiksins Wood: Demokratie contra Kapitalismus. Beiträge zur Erneuerung des historischen Materialismus. Köln, Karlsruhe: Neuer ISP Verlag 2010, 304 S., 30,70 €

Bereits 1995 erschien vorliegendes Buch der US-amerikanischen Politologen Ellen Meiksins Wood im englischen Original. Als Grund, dieses 15 Jahre später auf Deutsch zu veröffentlichen, geben die HerausgeberInnen an, dass der Band "bereits zum Klassiker geworden ist" (7). Das Buch besteht aus neun eigenständigen, jedoch thematisch verknüpften Aufsätzen, die sich um die Themenblöcke "historischer Materialismus und Eigenart des Kapitalismus" und "Demokratie contra Kapitalismus" (so die Titel der beiden Teile des Buches) drehen.

Der Bogen, den Wood in den Beiträgen spannt, reicht vom antiken Griechenland bis zur poststrukturalistischen Theorie. Durch wiederkehrende Themen und Bezugnahmen ergibt sich eine durchgehende Argumentation. Die beiden zentralen Felder sind zum einen Überlegungen zu einigen Grundfragen des historischen Materialismus, zum anderen interessiert die Autorin das Verhältnis von politischer und ökonomischer Macht. Dabei geht die Autorin unterschiedlichen Formen von Demokratie seit dem Auftauchen des Konzepts im antiken Griechenland nach. Der Kern der Auseinandersetzung dreht sich um die Frage nach der demokratischen Regulierung der Verteilung des Mehrprodukts. Hier liegt für Wood auch der Schlüssel für das Verständnis des Verhältnisses von Demokratie und Kapitalismus. Unter kapitalistischen Bedingungen fand zum ersten Mal in der Geschichte eine deutliche Trennung von politischer und ökonomischer Macht statt. Diese Scheidung der Sphären ermöglichte erst das Konzept des "liberalen Kapitalismus", da ein wesentlicher Teil gesellschaftlicher Auseinandersetzung - die Abschöpfung des Mehrproduktes - aus der Sphäre politischer Entscheidung herausgelöst wurde.

Während etwa im Feudalismus politische und ökonomische Macht zusammengefasst war und somit politische Kämpfe automatisch ökologische Kämpfe waren und vice versa, ist der gesamte Bereich der konkreten Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen denen, die das Mehrprodukt produzieren und jenen, die über selbiges verfügen, im Kapitalismus bekanntlich von demokratischen Entscheidungen weitgehend ausgenommen. Diese Trennung war deshalb möglich, weil die Aneignung des Mehrprodukts aufgrund der spezifischen Funktionsweise des Kapitalismus in der Regel keiner außerökonomischen Gewalt mehr bedarf, sondern quasi automatisch während des Produktionsprozesses selbst passiert. Diese Erkenntnis ist zwar für MarxistInnen keineswegs neu, diese Spezifik des Kapitalismus müsse aber, so die Autorin, stets präsent sein, um einerseits die unterschiedlichen Funktionsweisen verschiedener Gesellschaftsformen historisch bewerten zu können, und um andererseits adäquate Strategien für aktuelle Kämpfe ausarbeiten zu können.

Dies betrifft nicht zuletzt Auseinandersetzungen um Demokratie selbst. Erst wenn diese Machtverschiebung im Kapitalismus berücksichtigt wird, kann ein Begriff von Demokratie entwickelt werden, der über formale politische Mitbestimmung und bürgerliche Freiheiten - so wichtig deren Erringen auch ist - hinausgeht. An diesem Punkt unterscheidet Wood zwischen zwei historischen Ausgestaltungen von Demokratie, deren zentrale Unterscheidungsmerkmale bis heute den Kern dessen bestimmen, worum es bei der Aufrechterhaltung etablierter Klassenstrukturen vor dem Hintergrund einer Erweiterung von Demokratie geht: "wo der klassische Republikanismus das Problem der besitzenden Elite und der arbeitenden Masse löste, indem er die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft beschränkte (wie es die Athener Oligarchien auch gerne getan hätten), erlaubte die kapitalistische, bzw. liberale Demokratie die Ausdehnung der Bürgerschaft, nachdem sie ihre Macht beschränkte (wie es die Römer getan hatten)." (210)

Im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Funktionsweisen von Feudalismus und Kapitalismus verweist die Autorin immer wieder auf die britischen Beiträge zur "Übergangsdebatte" und nimmt generell stark auf die britischen Historiker im Umfeld der "Communist Party Historian Group" um Christopher Hill, Eric Hobsbawm und E. P. Thompson Bezug. Letzteren widmete sie ein ganzes Kapitel, da sie in zahlreichen Beiträgen Thompsons ihre eigenen theoretischen Überlegungen etwa zum Verhältnis von Basis und Überbau bestätigt sieht. Wood bezieht sich dabei vor allem auf die innermarxistische Diskussion um Ökonomismus und die verschiedenen Ansätze, diesen zu überwinden. Sie selbst sieht sich dabei in einer Tradition dessen "was man häufig abschätzig 'politischen Marxismus' genannt hat" (33) und lehnt eine "falsche Dichotomie" zwischen ökonomischem Gesetzen und "sozialen Faktoren" ab, die VertreterInnen eines "politischen Marxismus" häufig vorgeworfen worden sei. Ausgangspunkt der vorgeschlagenen Position ist nämlich gerade "die Feststellung, dass es so etwas wie eine Produktionsweise im Gegensatz zu sozialen Faktoren gar nicht gibt, und dass Marxens radikale Neuerung, verglichen

mit der bürgerlichen politischen Ökonomie, gerade darin bestand, die Produktionsweise und die ökologischen Gesetze an sich als 'gesellschaftliche Faktoren' zu fassen." (34)

Insbesondere in Phasen gesellschaftlicher Übergänge werden "Überbau"-Phänomene zudem eine zu zentrale Rolle bei der Formierung neuer "Basis"-Strukturen bilden, als dass jene einfach aus diesen abgeleitet werden könnten." Wenn nicht nur natürliche oder technologische Kräfte, sondern auch Formen gesellschaftlicher Interaktion als integrale Bestandteile der materiellen Basis gelten sollen, wo soll dann die Grenze gezogen werden zwischen gesellschaftlichen Formen, die zur Basis gehören und solchen, die man dem Überbau zuordnen kann?" (36) In den langen Phasen des Übergangs von feudalistischen Strukturen zu kapitalistischen zeigte sich, "wie die besondere Form und Stärke der politischen Organisationen der kämpfenden Klassen die Produktionsverhältnisse formte", indem etwa bäuerliche Dorfinstitutionen als Klassenorganisationen "die Ausbeutungsverhältnisse zwischen Grundherrn und Bauer beeinflussten. In solchen Fällen spielen politische Institutionen eine erhebliche Rolle in der Entstehung von Produktionsverhältnissen." (37)

Die Notwendigkeit, die wechselseitige Beeinflussung unterschiedlicher ökonomischer, politischer, kultureller Faktoren usw. zu analysieren, ist vor allem in populären Darstellungen marxistischer Theorie häufig verloren gegangen und hat in weiterer Folge als Angriffsfläche gegen den Marxismus gerichteter Argumentationen gedient. "Die Basis/Überbau-Metapher hat schon immer mehr Ärger bereitet als weitergeholfen", so Wood, da dieser "ein theoretisches Gewicht beigemessen wurde, das weit über ihre begrenzte Tauglichkeit hinausreichte." (57)

Das Buch ist vor allem aufgrund der breiten Palette angeschnittener Themen, die hier nur angedeutet werden konnte, lesenswert. Durch die Verknüpfung der Diskussion grundlegender Kategorien des Historischen Materialismus mit Analysen historischer Ereignisse und Prozesse bleibt die Autorin nicht auf der Ebene abstrakter Theoriedebatten, sondern argumentiert konkret. Die Stellungnahmen zu aktuellen theoretischen Auseinandersetzungen und sozialen Kämpfen wiederum machen den Anspruch der Autorin deutlich, nicht allein für ein akademisch interessiertes Publikum, sondern entlang den Anforderungen politischer Praxis zu schreiben.

Simon Loidl